Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 122 (1956)

Heft: 10

Artikel: Die Heerführung des Feldmarschalls Conrad im Jahre 1914 (Schluss)

Autor: Leppa, Konrad

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-26514

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Heerführung des Feldmarschalls Conrad im Jahre 1914

Von Konrad Leppa (Schluß)

Der Rückzug des k. k. Heeres nach Westgalizien führte zu einer engeren und innigeren Zusammenarbeit mit dem deutschen Bundesgenossen. Indessen General von Conrad während des Sommerfeldzuges Wert auf den deutschen Stoß auf Sjedletz legte, zog er nunmehr ein Kämpfen Schulter an Schulter mit dem Waffenbruder vor. Schon am San wollte er zwei deutsche Korps herangefahren haben. Anders dachte der reichsdeutsche verantwortliche Heerführer im Osten. Er glaubte, daß jetzt die Stunde für den Tag von Sjedletz gekommen sei. Aber er drang mit seiner Meinung nicht durch. Er erreichte nur, daß anstelle von Teilkräften eine volle Armee in Westpolen, und diese abgesetzt von dem k. k. Heere, eingesetzt wurden. Und doch hätte gerade damals ein Angriff der siegreichen 8. Armee, die nun über ausgiebige Kräfte hiefür wie auch für den Flankenschutz gegen Osten verfügte, von großer entscheidender Wirkung sein können, wenn er das russische Heer, das sich nun auf der Verfolgung des k. k. Heeres befand und nach Westgalizien strebte, tief im Rücken getroffen hätte. Er hätte die Aufmerksamkeit des Russen und zahlreiche Kräfte seiner südlichen Heeresgruppe unweigerlich auf sich gezogen und so das k. k. Heer merklich entlastet. Vielleicht wäre doch schon ein Halt am San möglich gewesen, so daß sich die ferneren Heeresbewegungen des Jahres 1914 wahrscheinlich ostwärts der Weichsel abgespielt hätten und nicht im Westen dieses Stromes, wie dies im Jahre 1914 dann wirklich der Fall war.

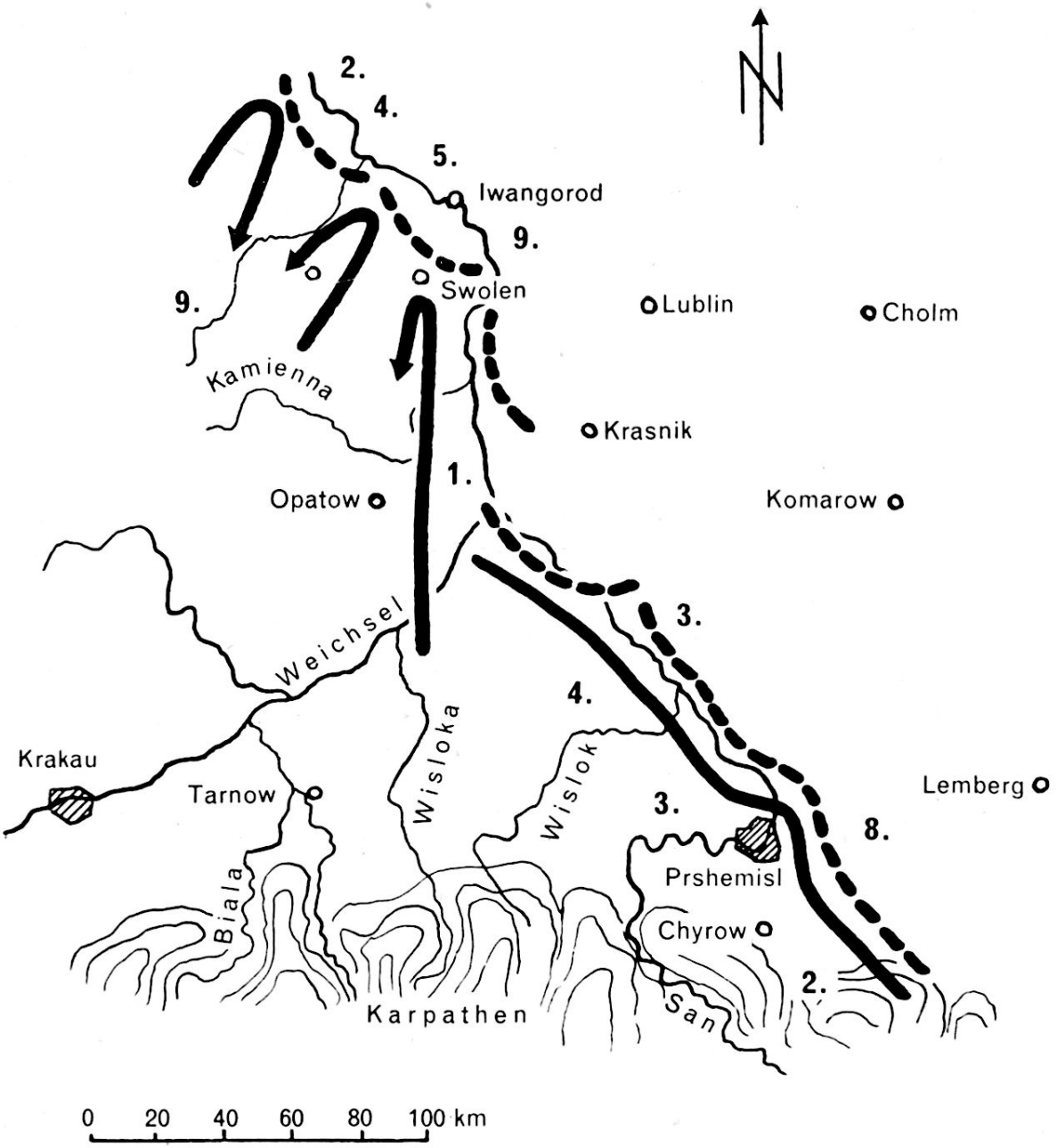
Auf jeden Fall, General von Conrad war nicht gewillt, den Gegner in Westgalizien zu erwarten und ihm die Vorhand fürderhin zu überlassen. Er war entschlossen, ihn wieder aufzusuchen, und dies, obwohl seine Armeen trotz der Heranführung von Marschtruppen und sonstigen Ergänzungen an Mann, Pferd und Gerät durch die nicht geringen Verluste, die sie aus den Sommerschlachten davontrugen, nicht mehr jene Gefechtskraft erreichten, die sie bei Kriegsausbruch besessen hatten, zumal ja gerade die aktiven Offiziere, sowie die gut ausgebildeten Unteroffiziere und Mannschaften der letzten Friedensjahrgänge den Hauptanteil an diesen Verlusten trugen. General von Conrad traute seinem operativen Werkzeug mehr zu als sein Waffengefährte zur gleichen Zeit im Westen, der doch über ein innerlich festeres und stärker gerüstetes Streitmittel verfügte.

Als anfangs Oktober der allgemeine Vormarsch begann, beabsichtigte die deutsche 9. Armee, die nördlich der oberen Weichsel vorging, den Rus-

sen westlich des Mittellaufes jenes Stromes von Norden her zu umfassen. Südlich der Weichsel aber wollte General von Conrad gleichfalls die über den San nach Westen gerückten russischen Streitkräfte umfassen, dies von Süden her, und schlagen. Vielleicht ergab sich eine gemeinsame Umfassungsschlacht beider Verbündeter, die den Russen diesseits von San und Weichsel vernichtete. In der Weiterführung dieser Feldzugsabsichten – falls der Russe westlich von Weichsel und San nicht gefaßt werden konnte oder über beide Flußabschnitte nach Osten geworfen wurde – gingen die Meinungen dahin, mit der deutschen 9. Armee die Weichsel unterhalb der San-Mündung zu überschreiten und mit den k. k. Armeen den San in seiner ganzen Länge zu überwinden. Jenseits dieses Flußabschnittes, gedachte sodann General von Conrad, mit seinen Armeen wieder – wie einst im Sommer – zwischen Bug und Weichsel gegen Norden einzuschwenken und im Verein mit der nun Schulter an Schulter mit dem eigenen Heere kämpfenden 9. Armee den Russen zu schlagen. Er traute seinen Armeen eine große Kraft, aber auch das Ertragen einer großen operativen Last zu, wenn auch das russische Heer an Kraft und Zahl in den Sommerschlachten nicht wenig verloren hatte. Doch die Standhaftigkeit des Russen war stets sehr groß, zumal sie von einer starken Artillerie, die der der eigenen Truppen überlegen war, gestützt wurde. Diese mußten aber auch in diesem neuen Feldzuge auf eine ausreichende Artillerieunterstützung verzichten, obwohl diesmal schon mehr schwere Batterien in das Feld geführt wurden als während des Sommerfeldzuges. Zahlenmäßige Verstärkungen, neue Verbände, konnte General von Conrad seinem Heere nicht zuführen, es sei denn, er griff auf die Balkanstreitkräfte zurück. Doch diese unterstanden nur noch bedingt seinem Weisungs- und Befehlsrechte. So scheint es, als zog damals, zu Anfang Oktober, das k. k. Heer doch wieder einem Ziele zu, das über seinen Kräften lag. Aber General von Conrad, der einst völlig in der Taktik und im «Detail» aufgegangen war, begann nunmehr wenig, vielleicht allzuwenig, auf dies zu achten, je mehr er sich der «Operation», der Heeresbewegung im großen zuwandte und darin aufging. So kam es, daß in seinen Entwürfen nicht selten Kraft und Ziel auseinanderzuklaffen begannen. Er traute seinen Truppen, wenn auch in anderer Hinsicht, die gleiche Kraft, Mühen zu ertragen, zu, wie sich selbst.

Tatsächlich spielte der Russe nicht mit. Er wich nördlich und südlich der Weichsel unter mehr oder minder hartnäckigen Gefechten hinter die Stromabschnitte der Weichsel und des Sans, so daß die Vormärsche der deutschen und der k. k. Armee nicht zu dem erhofften Ergebnis führten (vgl. Skizze 3). Der Russe war bereits mit der Vorbereitung einer gewaltigen neuen Heeresbewegung beschäftigt, die die Entscheidung im Osten und damit die so heiß

3. Der Herbstfeldzug am San



ersehnte Entlastung für Frankreich und England durch einen Stoß, tief in das Reich, bringen sollte. Dies wurde klar, als der entsprechende russische Heeresbefehl, der die Versammlung der 2., 4., 9. und 5. Armee zwischen Nowogeorgiewsk und der San-Mündung anordnete, erbeutet wurde. Nunmehr fiel das Schwergewicht endgültig dem k. k. Heere zu. General von Conrad war auch jetzt gesonnen, diese Aufgabe auf sich zu nehmen. Sollte ursprünglich die 3. und 4. Armee den Gegner noch vor dem San in der Stirn angreifen, damit er von Süden durch die 2. Armee und von Norden her durch die 1. Armee, verstärkt durch deutsche Kräfte, gefaßt und noch diesseits des Flußabschnittes geschlagen werden konnte, so kam es jetzt darauf

an, daß die 1., 4. und 3. Armee den San südlich der Weichsel, beiderseits Prshemisl und südlich dieser Festung überschritten, indessen die 2. Armee von den Karpathen her in die russische Südflanke stieß. Die 9. Armee hatte nördlich der San-Mündung genug mit der Abwehr und Bindung der dortigen, weit überlegenen russischen Streitkräfte zu tun. Aber der Russe erwies sich auch am San als Meister der Verteidigung. Die 2. Armee stieß bald auf den Flügel statt in die Flanke des Russen. Die anderen drei Armeen aber verbluteten sich in wechselvollen Kämpfen um den San-Übergang. Auch der Weichselübergang von Teilen der 1. und der 9. Armee kam nicht zustande. Der Russe zog überall die Vorhand an sich. Nördlich der Weichsel bedrohte er bereits aus noch behaupteten oder neu gewonnenen Brückenköpfen die 9. Armee, so daß diese ihre Angriffsabsichten zurückstellen und sich auf die Abwehr von Warschau bis zur San-Mündung beschränken mußte. Bereitwillig und entgegenkommend stellte General von Conrad der 9. Armee Reiterei für den Raum um Warschau und nach und nach die ganze 1. Armee für den Raum von Iwangorod, wo der Russe beträchtlich drängte, zur Verfügung (vgl. Skizze 3). Hartnäckig bestand General von Conrad – wie einst in der Schlacht von Rawa-Ruska – Lemberg – auf einer Entscheidung in der Schlacht bei Prshemisl und Chyrow. Als aber gegen Ende Oktober die 1. Armee dem überlegenen Russen im Begegnungsgefecht bei Iwangorod nachgeben mußte und der Russe am San in Galizien immer stärkere Kräfte über den Fluß zu werfen vermochte, wurde nicht nur der Rückzug der 1. Armee nördlich der oberen Weichsel notwendig. Auch die Armeen am San mußten aus der feindlichen Verklammerung herausgelöst werden, um sie vor dem Untergange an Ort und Stelle in aussichtslosen Kämpfen zu bewahren und für weitere operative Aushilfen, für die Einleitung neuer Heeresbewegungen, frei zu bekommen. General von Conrad führte die 2. Armee in die Karpathen zurück, wohin auch die 3. Armee nach und nach zurückschwenkte, setzte der 4. Armee den Dunajetz-Abschnitt zum Ziele und ließ die 1. Armee nördlich der Weichsel auf Preußisch-Schlesien zurückgehen.

Der Feldzug war gescheitert, wenn man in ihm eine Entscheidung suchte. Er hätte vielleicht anders verlaufen können, wenn die 9. Armee, mehr abgesetzt von dem k. k. Heere in Polen, etwa aus dem Raume Thorn-Gnesen, gegen Warschau vorgegangen wäre, wie dies ihre Führung wollte, aber auf Drängen des Generals von Conrad unterließ, und, wenn die 2. Armee sich den Ausgang aus der Enge von Chyrow nicht erst hätte erkämpfen müssen, sondern von weiter ostwärts aus in die tiefe Flanke der russischen 8. Armee gegriffen hätte. Vielleicht hätte beides zusammen schließlich doch zu einem gemeinsamen Siege über die am San festgelegten russischen Kräfte geführt.

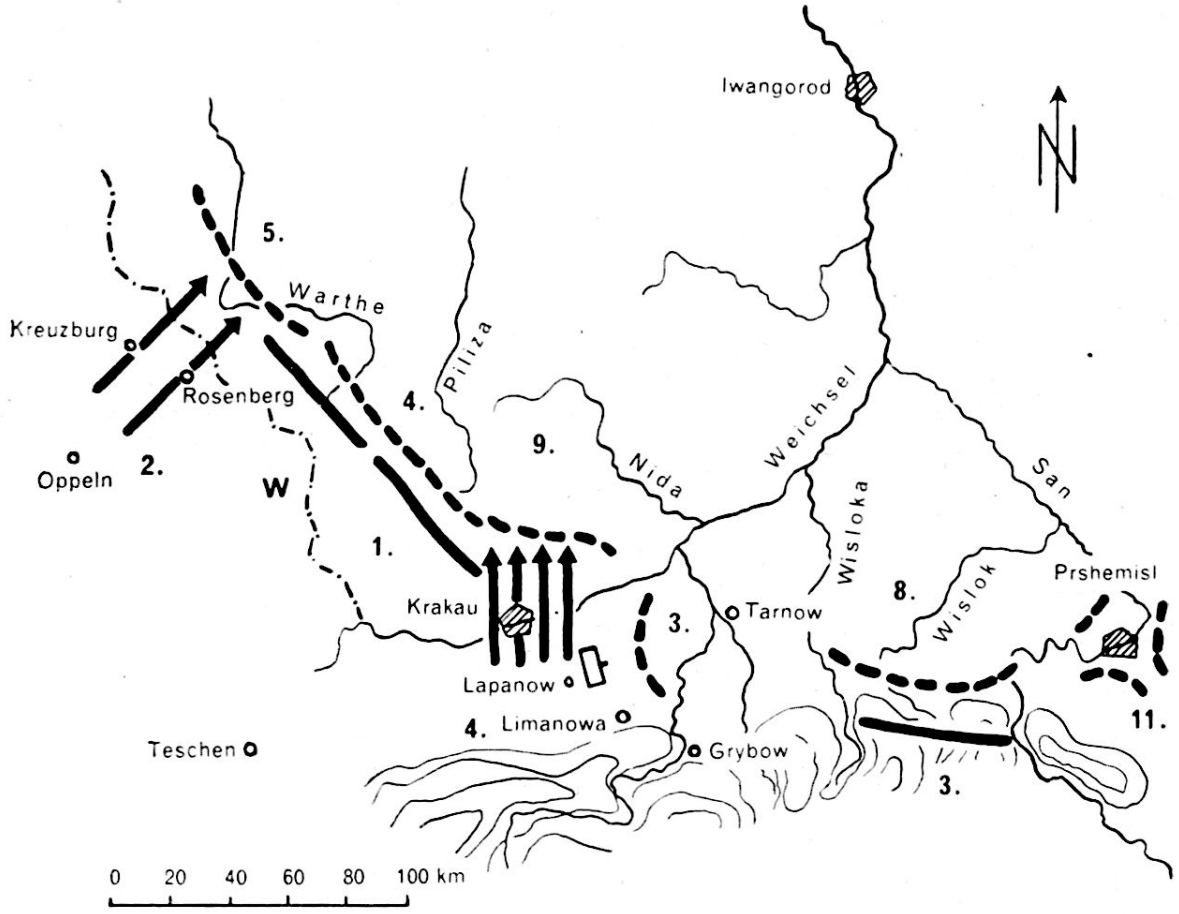
Aber die russische Überlegenheit, die sich an der mittleren Weichsel auch unweigerlich ausgewirkt hatte, hätte schließlich doch zu einem Ausweichen nach Westen gezwungen, um sich der russischen Verklammerung zu neuer Heeresbewegung zu entziehen. Oder wäre vielleicht damals schon der deutschen 9. Armee das zu erreichen möglich gewesen, was ihr erst später auf den westpolnischen Gefilden bei ihrem Flankenangriff aus dem Raume Hohensalza-Gnesen vergönnt war, nämlich, den Feind tödlich zu treffen und seine Angriffsbewegung zum Stehen zu bringen und sie schließlich in einen Rückzug zu verwandeln. Oder hätte damals schon das k. k. Heer dem Russen jenes Halt geboten, das es erst bei Limanowa und Lapanow ihm auf den Straßen in das Innere der verbündeten Reiche in den Weg legte? Eines steht fest, General von Conrad führte entschlossen und unverdrossen. Nur schweren Herzens brach er auch diesmal, wie einst im Sommer die Schlacht bei Rawa-Ruska-Lemberg, so jetzt jene bei Prshemisl und Chyrow ab. Er ließ sich niemals vom Schicksal unterkriegen. Er hielt an seinem einmal gefaßten Entschlusse unabänderlich fest – manchmal vielleicht allzu fest –, aber bei ihm kam es niemals vor, daß er einen Waffengang zu bald abbrach und damit die Gunst der Siegesgöttin verschmähte. Brachte dieser Feldzug auch nicht die so erhoffte und erstrebte Entscheidung, so bleibt er doch seiner wechselvollen Lagen wegen, die stets große Anforderungen an die Beweglichkeit der Führung in ihren Entschließungen stellten, ein Blatt des Ruhmes für die beteiligten Führer und Truppen.

Stets fand General von Conrad neue Aushilfen. So auch jetzt. Zu allen Zeiten faßte er die aufkommenden Fragen im großen an. Nie verzettelte er sich. So behielt er auch jetzt trotz aller Sorgen und Kümmernisse, die ihm sein eigener Kriegsschauplatz, seine Auseinandersetzung mit den Vertretern der Staatskunst und des Hofes bereiteten, die große Lage der Mittelmächte im Auge. Er dachte immer an das eine Ziel, den gemeinsamen Sieg. So hielt er es auch um die Monatswende Oktober bis November, als der Feldzug am San und an der Weichsel sich gebrochen hatte und neue Entschlüsse notwendig wurden, die nicht nur dieser Feldzug allein verlangte, sondern die die gesamte Kriegslage im Osten und auch im Westen erforderte.

Die Entscheidung im Westen, die der deutsche Feldzugsentwurf anstrebte, zu erreichen, war mißlungen. Das Ringen um die Flanke versank in gewöhnlichen Stirnschlachten, die niemals jenes erwähnte Ziel im Westen herbeizuführen vermochten. Die Zeit von sechs Wochen, die in den Absprachen von den beiden Generalstabschefs als Zeitpunkt für ein Eingreifen starker deutscher Streitkräfte aus dem Westen auf dem ostwärtigen Kriegsschauplatz festgelegt worden waren, waren verstrichen. General-Oberst von Moltke leitete nicht mehr die Heeresbewegungen der deutschen Armeen.

An seine Stelle war General von Falkenhayn getreten, der noch immer glaubte, die Entscheidung im Westen suchen zu müssen. Mitten aus den Rückzugsgefechten und Rückzugsmärschen heraus umriß damals, am 28. Oktober abends, General von Conrad klar und scharf die gefahrvolle Lage und die zu ihrer Bezwingung nötigen Aushilfen: «Ich erachte dafür, daß in den ersten sechs Wochen die Hauptentscheidungen im Westen, das ist auf dem französischen Kriegsschauplatz, lag, daß sie aber jetzt auf dem östlichen Kriegsschauplatz, das ist in Russisch-Polen, gelegen ist, weil die Bedrohung von dorther auch für Deutschland viel gefährlicher ist als jene vom Westen her. Ist aber mit Rußland entscheidend abgerechnet, dann kann mit immer größerer Beruhigung die Entscheidung im Westen angestrebt werden. Soll aber die Entscheidung im Osten von ausschlaggebendem Werte sein, so muß sie erstens sofort und zweitens mit starken Kräften erfolgen; es müßten daher mindestens dreißig deutsche Divisionen links der 9. Armee eingesetzt werden. Geschieht dies nicht, dann würden die k. k. Armeen trachten, den Rückzug möglichst aufzuhalten, müßten aber, wenn zum Rückzug gezwungen, diesen an die Donaulinie Wien - Budapest bewerkstelligen.» General von Conrad wußte zu diesem Zeitpunkt noch nicht, daß sich der Oberbefehlshaber Ost mit seinen schwachen Kräften zu dieser von General

4. Der Feldzug von Krakau



von Conrad vorgeschlagenen Heeresbewegung entschlossen hatte, zu deren Durchführung sich der deutsche oberste Leiter der Heeresbewegungen leider nicht überzeugen ließ.

Nachdem manche unvermeidliche Unstimmigkeiten aus dem Wege geräumt waren, handelte General von Conrad großzügig. Die 2. Armee warf er aus den Karpathen nach Schlesien und setzte sie rechts der Armee-Abteilung Woyrsch, die wieder an die eigene 1. Armee anschloß, ein, indessen diese nördlich der Weichsel mit der Stirn gegen Osten aus dem Rückzug kehrt machte und an der schlesischen Grenze aufmarschierte, um die eine Schlachtreihe der sich nun entspinnenden Schlacht bei Krakau zu bilden (vgl. Skizze 4). Im Raume von Krakau aber, südlich der Weichsel, zog die 4. Armee ihre Divisionen zusammen, um mit ihnen in breiter Schlachtreihe zum Angriff nach Norden gegen und über die Schrenjawa in die Flanke des von Osten nach Westen, Deutschland zustrebenden russischen Heeres anzutreten. Während die Armeegruppe Pflanzer weit hinten die Karpathen an der bukowinisch-ungarischen Grenze zu sichern versuchte, tat das gleiche die 3. Armee an den Übergängen des Hauptkammes jenes Gebirges. In Westgalizien aber, zwischen Weichsel und Karpathen, sicherte eine Handvoll abgekämpfter Infanterie- und Kavalleriedivisionen die Ostflanke der eigenen 4. Armee. General von Conrad bot, voll Selbstverleugnung, tatsächlich alle nur erfaßbaren Streitkräfte zur Entscheidung in Westpolen auf.

Wieder verlangte General von Conrad Übermenschliches von seinen abgekämpften Truppen, die kaum die Hölle der San-Schlachten hinter sich hatten und wieder nur durch kurz ausgebildete Marschbataillone aufgefüllt waren. Die Truppe gab auch diesmal wieder alles her, was sie an Kräften noch aufzubieten hatte. Aber auch hier, in der Schlacht bei Krakau, fehlte dem braven Fußvolk die eherne Unterstützung einer ausreichenden Artillerie. Vergeblich rang die 4. Armee, kämpfte die 1. Armee um den Sieg. Diese lief sich an der russischen Widerstandskraft fest, jene aber sah sich bald in ihrer rechten Flanke bedroht und fand schließlich ihren rechten Flügel zurückgedrückt. In Westgalizien schob sich gegen die schwache Gruppe Ljubitschitsch die weit überlegene russische 3. Armee langsam, aber um so sicherer gegen die Lücke zwischen Weichsel und Karpathen heran, in der schließlich nur noch die Festung Krakau dem Feinde den Weg in das Herz der Monarchie zu erschweren, aber kaum zu sperren vermochte, wenn nicht die Festung zuletzt den Russen auf sich zog und von seinem Ziele ablenkte.

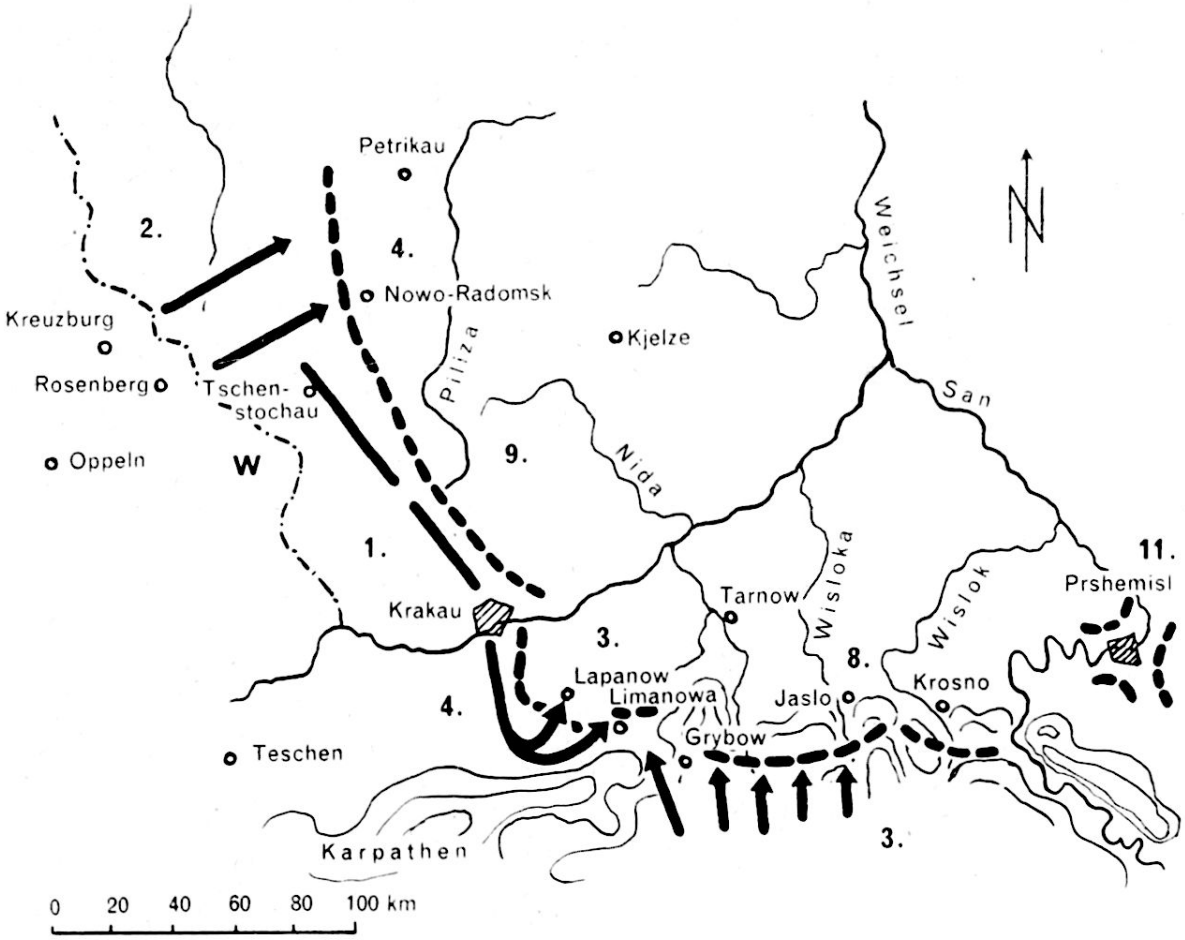
Es war eine aussichtlose Lage, die sich dem General von Conrad auf der Lagekarte darbot, wenn auch das Heer des Oberbefehlshabers Ost, und dieser selbst, unermüdlich um die Entscheidung in Westpolen rangen und schließlich doch, gemeinsam mit dem Waffenbruder, den russischen Vor-

marsch in Westpolen zum Stehen brachten. Der Endsieg blieb ihnen doch versagt, da ihre Oberste Heeresleitung sich ihrem verheißungsvollen Gedanken versagte und sie nicht mit den Kräften ausstattete, die diese Entscheidung in Westpolen verbürgt hätten, zu der sich der Russe diesmal selbst anbot, als er zum Angriff nach Deutschland antrat. Später – 1915 – mußten die Russen erst zur Entscheidung eingeholt werden, da ihnen die Weichsel nicht mehr wie im Jahre 1914 den Rückzug aus der Umklammerung und Niederlage versperrte oder wenigstens erschwerte. Im Jahre 1915 geboten sie über ein weites und offenes Hinterland. Wenn vielleicht auch nicht alle dreißig Divisionen, die General von Conrad begehrte, im Westen entbehrt werden konnten, vielleicht waren es doch zwanzig oder wenigstens zehn, die aber auf einmal, nicht in Paketen verzettelt, dem Osten zur Verfügung gestellt werden konnten. Das Schicksal wollte es anders. Vergebens waren die Bemühungen des Oberbefehlshabers Ost und des Generals von Conrad. Die Zeit und die Gelegenheit zur Vernichtung des Russen in Westpolen ging ungenutzt vorbei.

Doch General von Conrad verzagte auch angesichts der gefahrvollen Lage Ende November nicht. Schon bedrängte die russische 8. Armee die eigene 3. Armee in den Karpathen und holte die russische 3. Armee gegen Westgalizien aus, aber General von Conrad fand wider diesen russischen Zug wieder den eigenen Gegenzug. Wieder marschierten die nimmermüden Truppen der 4. Armee von dem Schlachtfeld an der Schrenjawa über die Weichsel zurück und durch und an der Festung Krakau vorbei nach Süden, um dieser russischen Heeresabteilung die südliche Flanke abzugewinnen (vgl. Skizze 5) und sie im Angriff von Süden her tödlich zu treffen. Schwach an Gewehr und Geschütz – drei oder vier Infanteriedivisionen zählten kaum soviel Streiter wie die zur Verstärkung anrückende deutsche 47. Reserve-Division, – aber opferbereit, zogen sie dem neuen Waffengange zu, der im Raume von Limanowa und Lapanow entbrannte. Wohl gab es auch hier Enttäuschungen für den verantwortlichen Feldherrn. Und verebbte auch schließlich die Schlacht, wie so oft in diesem Kriege, in einem Abringen Stirn an Stirn statt des beabsichtigten Flankenstoßes, so gelang es doch, dem Gegner ein ehernes Halt zu gebieten, das ihn schließlich, als auch die 3. Armee aus den Karpathen her in die Schlacht eingriff, bewog, sich ostwärts abzusetzen. Der Russe fiel schließlich bis auf den Dunajetz zurück. Er gab den Vorstoß über die Karpathen nach Ungarn und den Zug aus Westgalizien nach dem Österreichischen auf.

War auch der Russe in Westpolen nicht vernichtet worden und somit das Ziel jeder Heeresbewegung, die auf die Entscheidung ausgeht, nicht erreicht, so war er doch dank der umsichtigen und kühnen Maßnahmen des Generals

5. Der Feldzug von Limanowa - Lapanow



von Conrad und des Oberbefehlshabers Ost zum Rückzug an die Weichsel und den Dunajetz gezwungen worden. Daß ihren Bemühungen kein größerer und durchschlagender Erfolg beschert war, das lag nicht an ihnen. Das lag daran, daß ihnen die ausreichenden Kräfte fehlten, das Höchste zu erreichen. Um so höher ist ihre Entschlußfreudigkeit anzuerkennen, ihre Kühnheit und Tatkraft, mit der sie dem Gegner begegneten. Es war ein Kampf gegen die Übermacht, der mit einem in der Kriegsgeschichte seltenem Geschick hier an den Ufern der Weichsel und am Fuße der Karpathen geführt wurde. General von Conrad gebührt – wie schon des öfteren erwähnt – ein voll gerüttelt Maß an diesem Kriegsruhme, den sich die verbündeten Heere hier um ihre schlachtgewohnten Fahnen wanden. Unermüdlich und niemals müde führte General von Conrad jenen Zweikampf, der in Ostgalizien und Polen begann, am San sich fortsetzte und schließlich zwischen der Weichsel und den Karpathen zum vollen Abwehrsiege gedieh. Nicht wenige gefahrvolle, beinahe aussichtslose Lagen galt es zu überwinden. Sie wurden überwunden, nicht nur von der Unerschrockenheit des Feldherrn, sondern auch von dem entsagungsbereiten Heere, dem seit Mitte August kaum ein voller Ruhetag beschieden war, das die Sommerschlachten

schlug, den Rückzug an die Wisloka bestand, dann wieder dem San zustrebte, hier opferbereit focht und bald wieder nach langen ermüdenden Märschen auf galizischen und polnischen Straßen dieses regenreichen Herbstes an der Schrenjawa, an Schlesiens Ostgrenze und schließlich in den Karpathen und bei Limanowa und Lapanow seinen Mann bis zum schließlichen Vormarsch an den Dunajetz stellte, stets auf sich allein angewiesen, niemals von der Hoffnung gestärkt, frische Kräfte, neue Truppen, zu erhalten. Denn General von Conrad mußte sich mit den Streitkräften begnügen, die auf dem russischen Kriegsschauplatze standen. Was den serbischen Kriegsschauplatz betraf, waren ihm von der Staatskunst, von der Kaiserlichen Militärkanzlei und selbst von seinem Obersten Kriegsherrn – sehr zum Schaden der Sache – die Hände gebunden.

Und das kam so. In der zweiten Hälfte August erfolgte mit Zustimmung des Generals von Conrad der erste Angriff auf Serbien, und zwar «aus zwei Fronten». Anfangs griff die 2. Armee und später jene Verbände, die von dieser Armee nicht nach dem nördlichen Kriegsschauplatz abbefördert wurden, über die Sawe nach Süden an, indessen die 5. Armee über die Drina gegen Osten vorging. Der Verlauf dieses Feldzuges war so gedacht, daß beide Armeen erst Nordwestserbien in die Hand nahmen. Aus diesem Raume sollte nachher die entscheidende Angriffsbewegung einsetzen. Da alle Verbindungen in Serbien von Norden nach Süden wiesen und Nordwestserbien an solchen Nachschubstraßen überhaupt arm war, wurde der Angriff gezwungen, sich nach Osten, auf Belgrad zu, zu wenden, um eben jene Verbindungen in die Hand zu bekommen, ohne die ein Stoß in das Herz Serbiens überhaupt unmöglich war, zumal er wie hier nicht auf dem geraden Wege, sondern auf einem Umwege angestrebt wurde. Vorläufig kam es überhaupt nicht so weit. Die Angriffe beider Armeen endeten in den verworrenen Kämpfen um Schabatz und in der nicht minder wechselvollen Schlacht am Jadar. Das Ergebnis dieser beiden vereinzelten Vorstöße, die dem Gegner die Gelegenheit gaben, «auf der Inneren Linie» zu handeln, war ein voller Rückzug beider Armeen nach Syrmien und nach Nordbosnien. Die Auswirkungen auf die Balkanstaaten – derentwegen nicht zum wenigsten diese Angriffsbewegung überhaupt geführt wurde – fielen anders aus, als erwünscht war. Die weitreichendste Folge dieses Unternehmens aber war, daß beträchtliche Kräfte in Serbien zum Gefecht verwandt wurden, die eigentlich für den russischen Kriegsschauplatz bestimmt waren, und daß diese schließlich völlig den Balkanstreitkräften einverleibt wurden, statt sie nach dem bedrängten Norden zu führen. Die Staatskunst, die hier auf einem Irrwege wandelte, störte die Kreise der Kriegskunst. Der Kommandant der Balkanstreitkräfte, der bei der Militärkanzlei des Kaisers und bei dem Ober-

sten Kriegsherrn selbst in höherer Gunst stand als General von Conrad, der bei seiner schroffen Offenheit kein Meister höfischer Ränkekunst war, setzte es schließlich durch, daß am 24. September ihm nicht nur jene Verbände, sondern noch weitere, die im Norden dringend benötigt wurden, verblieben. Er erreichte es sogar, daß er mit dem gleichen Tage aus dem Befehlsbereich des Armee-Oberkommandos, und damit des Generals von Conrad ausschied. Dies sollte sich rächen. Die Balkanstreitkräfte griffen noch ein zweites und drittes Mal Serbien an und drangen auf den gleichen Umwegen wie im August schließlich beinahe bis in das Herz des Landes ein. Dann aber brach die Angriffsbewegung, nicht zumindest der fehlenden ausreichenden Verbindungen wegen, völlig zusammen. Die Balkanstaaten wurden nicht gewonnen. Sie wurden vielmehr gewarnt, sich den Mittelmächten anzuschließen. Wertvolle Kräfte waren in den erbitterten serbischen Kämpfen verbraucht, die möglicherweise im Norden die Lage anders gestaltet hätten, wären sie auf dem serbischen Kriegsschauplatze nicht für eine Nebensache mißbraucht worden. Denn vier oder fünf Divisionen hätten auf dem russischen Kriegsschauplatz vielleicht schon im Sommer bei Rawa-Ruska und Lemberg die Lage gewandt. Die Entscheidung fiel ja schließlich doch nur in Galizien und Polen, niemals auf dem Balkan. Hatte General von Conrad auch anfangs der irregeleiteten Staatskunst in diesem Kampf um die Balkanstreitkräfte allzu leicht nachgegeben, so darf man doch auch nicht vergessen, daß seine Stellung als oberster verantwortlicher Leiter der Heeresbewegungen nicht so fest und unbestritten war, als sie nach außen erschien. Der erste Feldzug hatte erfolglos geendet. Rückzug reihte sich an Rückzug. Die Balkanstreitkräfte aber schritten in diesen Tagen von Sieg zu Sieg und ihre Gönner zu Wien hielten schützend die Hände über sie, indessen General von Conrad nur an seinem Armee-Oberkommandanten, den ihm treu ergebenen Erzherzog Friedrich, eine Stütze und einen Rückhalt fand. Dies macht allerlei im Verhalten des Generals von Conrad gegenüber dem Balkan erklärlich. Die Kriegskunst beherrscht eben niemals, unbehindert von Ränken und Umtrieben verantwortlicher und unverantwortlicher Kreise das Feld! Sie muß nicht nur den Kampf mit dem Gegner im Felde führen, sie hat – zum Schaden der Sache – noch gegen Angriffe und Anwürfe anderer Stellung zu nehmen. Dies erleichtert ihr keineswegs ihre verantwortungsreiche Aufgabe. Auf jeden Fall belasteten die Ereignisse auf dem Balkankriegsschauplatz die Heerführung des Generals von Conrad auf dem russischen Kriegsschauplatz beträchtlich. Erst als unten in Serbien der Karren verfahren war, traten die Balkanstreitkräfte wieder in den Befehlsbereich des Generals von Conrad. Es war ein Glück, daß dies zu der Zeit erfolgte, als der Russe bei Limanowa und Lapanow, in den Karpathen und in West-

polen für immer zum Halten gebracht worden war. Nun aber wurde, nach bitteren Erfahrungen und Einbußen aller Art, den Balkanstreitkräften jene Rolle zugewiesen, die ihnen im großen Spiel des Krieges gebührte, die der Verteidigung und der Abwehr.

Soweit die Heerführung des Generals von Conrad in der Zeit vom August bis zum Dezember 1914. Sie war nicht frei von Irrtümern und Fehlgriffen. Welcher Feldherr weiß sich frei davon? Auch soll es ja hier nicht um Falsch und Richtig gehen. Hier soll nur ein Überblick gegeben werden, wie alles gekommen ist und wie alles wohl kommen mußte. Wie sich eine Aushilfe – in dem wahren Sinne, die der große Moltke diesem Worte gab – an die andere reihte, wie General von Conrad niemals unter der Last der Verantwortung schwankte, sondern stets tatkräftig und entschlossen zugriff und wie er immer, selbst in den gefährlichsten und aussichtslosesten Lagen den Kopf oben behielt und niemals den Anstürmen, denen er ausgesetzt war – nachgab. Von den galizisch-polnischen Grenzschlachten im Sommer bis zu den winterlichen Schlachten zwischen der Weichsel und den Karpathen erwies er sich um keinen Gegenzug wider die Züge des Gegners verlegen. Seine Führung war wendig, wenn sie auch manchmal vielleicht zu hartnäckig an den einmal gefaßten Entschlüssen festhielt.

General von Conrad war ein tiefer Verehrer der Kriegskunst des alten Moltke, aber auch des Mannes selbst. Sein innigstes Bestreben war, im Sinne dieses einmaligen Geistes zu handeln. Das Feldherrnstück von Königgrätz mit seinen Angriffen aus zwei Richtungen, hier notgedrungen entstanden, galt ihm als die höchste feldherrliche Leistung. Aus seiner einstigen Vorliebe für taktische Handlungen heraus wurde aber diese Heeresbewegung bei ihm zu einem «Angriff aus zwei Fronten». Ein solcher lag dem Feldzugsentwurf und den Feldzügen auf dem Balkan selbst zugrunde. Er galt für den russischen Kriegsschauplatz unter Berücksichtigung des Eingreifens der deutschen 8. Armee. Er lag dem Zusammenwirken der Armeen während des Herbstfeldzuges am San und darüber hinaus, dann der Schlacht bei Krakau, für den Feldzug in Westpolen, schließlich dem Plan für den Waffengang bei Limanowa-Lapanow zugrunde, wobei hier das Wechselspiel der zwei Fronten anfangs innerhalb der 4. Armee, später zwischen der 4. und 3. Armee gedacht war. Dem General von Conrad war es aber nicht vergönnt, ein «Königgrätz» herbeizuführen und zu schlagen. Das Zusammenwirken der getrennten Armeen führte meistens nur zu gewöhnlichen Siegen, zum Abringen in der Stirn und zum Zurückdrängen des Gegners, der nach beiden Richtungen des eigenen Angriffes hin stärker und vorsichtiger handelte als die kaiserliche Nordarmee bei Königgrätz. Zweimal wäre vielleicht ein Conradsches «Königgrätz» möglich gewesen. Einmal – beinahe – im Som-

mer ostwärts von Narew und Weichsel, wenn die deutsche 8. Armee für ihren Angriff aus Sjedletz frei gewesen wäre, und zum andern Mal sicher im November-Dezember westlich der Weichsel, wenn sich die deutsche Oberste Heeresleitung mit ihrem Oberbefehlshaber Ost und mit dem General von Conrad im großen Ziele zusammengefunden hätte. –

Hier konnte vieles nur angedeutet werden. Nur die großen Entschlüsse traten hervor. Aber eins steht fest: In vier Feldzügen maß sich General von Conrad in der Kriegskunst mit seinem Gegner. Stand diesem auch ein an Zahl und Artillerie beträchtlich stärkeres Heer zur Verfügung, so behielt General von Conrad am Jahresende schließlich doch die Oberhand. Der Gegner erreichte sein Ziel nicht. Großes hat der Feldherr, General von Conrad vollbracht, so Großes, daß sein Tun und Handeln stets reich an Lehren erscheinen wird für den Feldherrn, solange es Feldherren bedürfen wird zur Führung der Kriege. Der Feldherren aber wird man immer bedürfen, mag Kriegstechnik und Kriegswirtschaft und – wie alle sonstigen Teilkriegsgebiete heißen – noch so sehr von Einfluß auf den Verlauf und das Ergebnis des Krieges sein. Der Feldherr ist und bleibt unentbehrlich.

Aus ausländischer Militärliteratur

Die Atomwaffen-Doktrin

Die amerikanische Kommando- und Generalstabsschule Fort Leavenworth – die dieses Jahr das 75jährige Jubiläum ihres Bestehens feiert – ist die höchste Schule der amerikanischen Armee für die taktische Ausbildung. Es wird ausschließlich das Zusammenwirken der verschiedenen Waffen und Dienstzweige im Kampf gelehrt.

Daneben hat die Schule die Aufgabe, laufend die Doktrin in Taktik und Versorgung festzulegen. Dies geschah bis vor kurzem gewissermaßen als «Nebenprodukt» der Lehrtätigkeit. Bis 1953 widmete sich lediglich eine einzige Person hauptamtlich dieser Aufgabe, die vom Lehrkörper nebenamtlich unterstützt wurde. Seither wurde aber auf die Entwicklung der Doktrin vermehrtes Gewicht gelegt; dies fand seinen Ausdruck in der Schaffung einer Abteilung für Forschung und Analyse, welche die *künftige* Doktrin zu bearbeiten hat. Die *laufende* Doktrin gehört dagegen nach wie vor in das Gebiet der Ausbildungsabteilung.

Alljährlich ist auf 30. Juni zu berichten, welche Punkte der geltenden Doktrin unverändert bleiben und wo sich Änderungen empfehlen; bei